

PD Dr. Luzia Sutter Rehmann

## **Beleidigende Worte und verletzende Blicke: Gewalt in Beziehungen zwischen Männern und Frauen.**

Gewalt und Friedenspraxis in der Bergpredigt.

Sicher – die Bergpredigt ist eine klare Absage an Gewalt. Statt dreinschlagen empfiehlt sie das Gespräch, statt Beziehungen abubrechen, etwas in Beziehungen zu investieren. Die Bergpredigt gehört ins Zentrum jeglicher christlichen Ethik – soweit ist man sich einig. Aber, wie ist sie konkret zu verstehen? Was heisst Feindesliebe? Ist sie eine Ethik für Fortgeschrittene, nicht für alle Christen? Will sie überhaupt Handlungsorientierung sein und nicht nur Vision, richtungsweisend, aber nicht umsetzbar?

Diese Fragen wurden gestellt, immer wieder sogar. Und ich bin ihrer etwas überdrüssig geworden. Warum so schnell zu diesen grossen Rahmen greifen, Ethik, Vision, Handlungsorientierung und nicht noch etwas genauer hinsehen, was wir da vor uns haben? Für mich als Exegetin besteht darin natürlich meine Leidenschaft, Wort für Wort abzuklopfen, ob wir es auch richtig überliefert bekommen haben, was es denn einmal hiess und zu wem es gesagt wurde. Dass wir danach auch zu grösseren Rahmen kommen, ist klar. Aber, vielleicht zu etwas anderen Rahmenformen. Z.B. sehe ich den Rahmen zwischenmenschliche Konflikte, wobei sich verschiedene Konfliktfelder unterscheiden lassen.

Darum ist für heute meine Hauptfrage: zu wem wird in der Bergpredigt gesprochen? Die Antwort „zu den Jüngern natürlich“ will mich nicht befriedigen. Gehören wir heute zu den Jüngern?

Gehören Frauen zu den Jüngern?

„Wir heute“ – ChristInnen nach zweitausend Jahren voller Kriege im Namen Gottes des Allmächtigen, des Papstes und der Könige, voller Pogrome gegen jüdische Frauen, Männer und Kinder, dabei war doch Jesus jüdisch und seine Freunde auch und Jesus lehnte das jüdische Gesetz, die Tora, überhaupt nicht ab, sondern er legte sie aus. Können wir nach diesen Jahrtausenden voller Kreuzzüge gegen Andere jeglicher Couleur, gegen Hexen und arme Leute die Bergpredigt verstehen? *Was* verstehen wir daran, *was* nicht?

Jesus war ein jüdischer Mann. Er war ein Teil seines Volkes, das von den Römern beherrscht wurde. Das Volk wartete auf Erlösung, auf Brot und medizinische Versorgung. Ein Teil seiner Reich-Gottes-Bewegung hat elementar damit zu tun. Es war widerständig, für diese Grundrechte einzustehen. Vergleichbar mit ähnlichen Situationen heute in vielen Ländern. Das Politische ergab sich von alleine. Weil die Zuwendung zu den Armen mit deren Ermächtigung zu tun hatte und immer haben wird.

Also, was wollte Jesus (bei Mt) mit der Bergpredigt? Die Seligpreisungen sind eine Ermächtigung, ein Bestärken derjenigen, die für Gerechtigkeit arbeiten. Irrendwie ist das einfach zu verstehen, jedenfalls auch angenehm. Schwieriger aber ist es mit der Auslegung des Gesetzes, an dem kein Jota verändert werden soll. Ich möchte heute Mt 5,21-48 unter die Lupe nehmen. Vor allem interessieren mich zwei Problemfelder: 1. Stichwort „Feindesliebe“: ist das für Frauen eine Option? Und wie genau? – und 2. Stichwort „Ehescheidungsverbot“: wie passt das eigentlich in Gerechtigkeitsarbeit hinein? Da, wo es von Konflikten wimmelt, möchte ich wissen: an wen richtet sich diese Rede? Wie kommen Frauen darin vor? Und was machen wir damit, dass Frauen eigentlich nicht darin vorkommen?

Wie der Name sagt, findet die Bergpredigt auf einem Berg statt. Damit drückt sich die Besonderheit dieser Rede aus: Jesus zieht sich von der Menge zurück auf einen Berg, an einen ruhigen, heiligen Ort. Dort spricht er zu seinen Freunden und Freundinnen. Nun ist das bereits die nächste Frage: spricht er wirklich auch zu Frauen? Gab es Jüngerinnen, Freundinnen, Frauen in nächster Nähe Jesu? Was sagt uns Matthäus dazu? Androzentrische Sprache macht Frauen unsichtbar und spricht von Brüdern, Bürgern, Schülern etc. und schliesst dabei Frauen ein, ohne sie zu nennen. Und gerade in solchen Fällen, wo es einem dann wirklich wunder nimmt, ob Frauen auch gemeint sind, wissen wir es dann nicht mit Sicherheit. Darum insistiert feministische Sprachpolitik auch auf dem Sichtbarmachen des Geschlechts, damit nicht mit den Frauen nicht nach Belieben umgesprungen werden. Frauen unsichtbar machen, sie aus der Sprache auszuschliessen und beliebig mitzumeinen, hat mit kultureller und struktureller Gewalt zu tun.

Für feministische Hermeneutik ist es klar: Frauen sind sichtbar zu machen, wo sie nicht offensichtlich ausgeschlossen sind. In den Volksmengen, in allen Gruppen und Gesprächen waren auch Frauen dabei, wenn nicht die Adressaten eindeutig nur als Männer erkannt werden können. Wie ist es nun auf diesem Berg, in einer eher kleinen Runde von Vertrauten?

Alle sollen den Text aufschlagen, Mt 5,21-48: In Kleingruppen einen Blick auf das Ganze werfen, dann aber unterteilte Abschnitte genau lesen. 10-15 Min.

21-26  
27-37  
38-48

→ Wer sind die Adressaten? Gender- Frage stellen  
(Lebensbereiche, Beispiele)

phoneo	töten
orgizomai	zürnen, wüten
raka	Lump, verrissenes Gewand
moros	dumm, einfältig (Mohr)
antidikeo	prozessieren, Recht suchen gegen jmd.
moicheuo	ehebrecherisches Verhalten

skandalizo	zum Stolpern bringen, Anstoss erregen
antistemi	opponieren, widerstehen, -sprechen
rapizo	prügeln (mit Stock), schlagen
angareuo	jmd. zum Dienst zwingen, Frondienst, Militärdienst, als LastenträgerIn
miseo	hassen
dioko	verfolgen, nachjagen

Antworten in Kürze (5 Min.)

### 1. Stichwort „Feindesliebe“

Rudolf Bultmann füllte den Begriff Feindesliebe als Höhepunkt der Selbstüberwindung: Es gehe in der Bergpredigt um *Selbstüberwindung des Willens* in der konkreten Lebenssituation, in der der Mensch dem anderen Menschen gegenübersteht. Eine lange Auslegungstradition knüpft sich hier an. Verzicht auf Gewalt ist ihr Tenor, Aufgabe der Selbstdurchsetzung. Diese Auslegungslinien haben als Denkraum die Situation des Einzelnen vor seinem persönlichen Feind, manchmal erkennbar als akademischer Gegner oder als pingeliger Nachbar oder untreuer Freund. Es wird aber nicht wirklich über die Feinde nachgedacht, viel mehr aber über den eigenen Willen, die eigene Unfähigkeit zu lieben.

Dabei legt doch V. 44 nah, über Feinde im Plural, über Verfolger nachzudenken. Hier geht es um übergreifende Gruppen, um Machtgefälle und Ausgrenzung. In diese Richtung wies schon Johannes Weiss, wenn er sagt: Es gehe hier nicht „um unsere erbärmlichen Alltagsstreitigkeiten.“ Deutlicher aber wird Martin Luther King: Feindesliebe sei nicht eine Gefühlsregung, sie sei Kampf, in dem die Gegner ohne militärische Waffen besiegt werden, so dass die erkämpfte Freiheit auch ihnen zugute komme. Feindesliebe sei ein gewaltloser Aufstand. Hier wird Feindesliebe als konkretes soziales Geschehen begriffen, als gewaltfreier Kampf von Christen gegen die Übermacht der Feinde des Christentums. Fürbitte, Segen und Liebe als Bestandteile einer Widerstandspraxis kommen damit in den Blick. Gemeinsames Singen, sich an den Händen halten, sitzen – solche Praxis kann sich auf diese Verse stützen.

Doch wie verhält sich solche Praxis zu Frauenwiderstand? Sind die in der Bergpredigt zur Sprache kommenden Lebenssituationen auf Frauen übertragbar? Luise Schottroff versteht 5,38-48 als Anweisung zur Friedenspraxis, nicht etwa als Anweisung zur politischen Passivität und auch nicht als Anweisung für den Umgang mit dem schwierigen Nachbarn. Es mag ja sein, dass der Schlagende sich zu schämen beginnt, wenn der Geschlagene standhaft nicht zur Gegengewalt greift. Und dass der Ruchlose, der dem Armen sein Unterkleid nimmt, gedemütigt wird, wenn der Arme ihm auch noch den Mantel gibt und nackt davon geht.

Doch die häusliche Gewalt gegen Frauen und Kinder spricht eine andere Sprache. Hier scheint das Hinhalten der anderen Wange nutzlos. Oder anders gesagt: der Verzicht zur Gegengewalt setzt voraus, dass Zurückschlagen eigentlich erwartet würde, dass der Schlagende mit Gegengewalt zu rechnen hat und nun ein Strich durch seine Rechnung gezogen wird. Wo keine Gegengewalt auftritt, wird die Gewaltspirale unterbrochen. Doch dies stimmt nicht für Beziehungen zwischen Ungleichen. Zwischen Erwachsenen und Kindern, Soldaten und Zivilbevölkerung, Weisse und Schwarze, Bürgern und Fremden, Frauen und Männern. Es empfiehlt sich, das Gleichnis der hartnäckigen Witwe aus Lk 18, die jeden Tag wieder laut schreit vor Gericht und dem ungerechten Richter zu Last wird, bis er sich sagt: jetzt reicht's, ich gebe ihr Recht, damit sie aufhört und mir nicht noch eines Tages eine Ohrfeige verpasst vor allen Leuten – als Korrektur zur androzentrischen Bergpredigt hinzuzulesen. Hier manifestiert sich Frauenwiderstand in Hartnäckigkeit, Schreien, vor Gericht gehen, Lästigwerden. Gewaltlos ja, aber lästig-aktiv.

Doch die Mächtigen schlagen erbarmungslos zu, wenn sie ihr Gegenüber erst einmal zu ungleichen, anderen, minderwertigen gemacht haben. Wenn eine Frau freiwillig ihren Mantel vor Gericht ausziehen würde und nackt davon ginge, wenn ein Mädchen freiwillig mit ein paar Soldaten noch weitergehen würde – wer würde im Fall einer Vergewaltigung nicht sagen, sie hätten es provoziert?

Als erstes Fazit stellen wir ein Manko in der traditionellen Auslegung der Bergpredigt fest: die Situation des einzelnen und seinem persönlichen Feind ist eine Spezialsituation, die vom Text der Bergpredigt her nicht genügend getragen wird. Gerade die Feindesliebe V.38 bis 48 hat mit Plural und Kollektiv zu tun, mit Gruppen und struktureller Gewalt.

Zweitens: Dasselbe Verhalten von Frau und Mann in einer Situation des Unrechts wird in einer sexistischen Gesellschaft unterschiedlich aufgenommen. Das Verzichten auf Zurückschlagen ist nur sinnvoll, wenn unter normalen Bedingungen zu erwarten wäre, dass der Geschlagene zurückschlägt. Zwischen Frauen und Männern ist dies aber nicht unbedingt der Fall. Der Androzentrismus der Bergpredigt sollte daher bei einer Interpretation nicht verwischt, sondern benannt werden.

Und drittens: Der Androzentrismus der Bergpredigt sollte nicht nur auf die gender-Frage hin überprüft werden. In ihm steckt noch mehr: die androzentrische Rede vom Mann und seinem Bruder oder vom Mann und seinem Feind, geht von einem Konflikt zwischen Gleichen aus. Hier besteht nicht ein frappantes, sozial sanktioniertes Machtgefälle. Der Mann kann im Gegenüber noch den Bruder erkennen, oder zumindest seinen Mit-Mann, der auch ein Mensch ist. Der Androzentrismus ist aber falsch verstanden, wenn er auf Ungleiche unreflektiert übertragen wird. Hier in der Bergpredigt wird nur zu Männern gespro-

chen. Diese Anrede von Mann zu Mann schliesst nicht nur Frauen als Angeredete aus, sondern alle andern, ungleichen, minderwertigen. Wie sieht Feindesliebe aus, wenn sie von oben praktiziert wird, von Gleichen zu Ungleichen (Weissen zu Schwarzen)? Wie sieht sie aus zwischen Gleichen (von Mann zu Mann, Frauen zu Frauen)? Und muss sie aussehen, wenn sie von unten gegen oben praktiziert wird, also von sog. Ungleichen gegenüber den Gleichen (von den Sanspapiers zu den Menschen mit Papieren)? Sicher könnte die Widerstandspraxis der hartnäckigen Witwe hier als Beispiel diskutiert werden.

## 2. Stichwort „Ehescheidung“

Als zweites Beispiel möchte ich die Verse der Bergpredigt besprechen, in der Frauen explizit vorkommen.

„Du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch: Jeder, der eine Frau ansieht, um sie zu begehren, hat ihr gegenüber in seinem Herzen schon die Ehe gebrochen.“  
Mt 5,27

Ausleger wie Hubert Frankemölle sprechen von diesen Versen, ohne das Wort Frau einmal in den Mund zu nehmen. Es gehe um „die Achtung der Eheleute zueinander“, um „die Möglichkeit des Menschen zu unverbrüchlicher Treue“. Eduard Schweizer spricht davon, dass sogar äusserliche Überkorrektheit zusammenfallen kann mit Ehebruch im Herzen – das wollen wir ja nicht bestreiten. Aber, der Text spricht eine andere Sprache. Er adressiert Männer und ihr Verhalten den Frauen gegenüber. Er spricht nicht vom reinen Herzen und nicht von den Menschen im allgemeinen.

V. 27 ist aber ausdrücklich an Männer gerichtet, d.h. Männer sind die „Täter“, Frauen die „Objekte“ der Handlung. Der Text ist androzentrisch, aber nicht sexistisch. Denn es geht nicht um die „verführerischen“ Blicke einer Frau auf einen fremden Mann. Das Verhalten der Frauen ist hier kein Problem und somit kein Thema. Es geht ab V.27 um Konflikte, die Männer verursachen. Zu ihnen wird gesagt, dass ihre Blicke grenzverletzend sein können.

Die angesprochenen Männer werden zur Verhaltensänderung aufgefordert, sie sollen sich anstrengen, gewisse Dinge nicht zu tun, die eine Beziehung verletzen. Blick, Geste, ein Griff – lieber sich selbst verletzen, als eine Frau begaffen und begripsen, ihre Würde anzutasten. Der Androzentrismus der Sprache ist hier eindeutig sinnvoll. Ihn einfach aufzulösen und zu sagen, Frauen und Männer sollen ihre Blicke zügeln und ihre Hände beherrschen, würde der gesellschaftlichen Realität nicht entsprechen. Der Text bietet hier an, ein Verhalten von Männern zur Sprache zu bringen und zu kritisieren. Doch davon habe ich in keiner Auslegung bisher etwas gefunden!

Die V. 31-32 werden traditionell falsch übersetzt. Das Verb *apoluein* heisst „loslösen, gehen lassen, freilassen“ und nicht entlassen im Sinne von juristisch

wirksamer Scheidung. Die Übersetzung ist daher tendenziös. Das christliche Scheidungsverbot wird hier mit Gewalt eingetragen, wobei die historische Tatsache ausgeblendet wird, dass im jüdischen Denken eine Ehe ohne gegenseitige Wertschätzung nicht vorzustellen ist. Die geregelte Ehescheidung war im Altertum ein jüdisches Privileg – nicht, dass andere Ehen unauflöslich gewesen wären. Aber im römischen Recht z.B. war eine Ehe eine völlig ungesicherte Gemeinschaft, die beliebig aufgelöst werden konnte. Es gab keine finanziellen Pflichten und Rechte, einfach nichts. In der jüdischen Ehe aber war geregelt, in welchen Fällen eine Frau ihre Ketubah, ihren Geldbetrag, den sie in die Ehe gebracht hatte und der oft von der Seite des Mannes noch erhöht worden war, bei einer Scheidung mitnehmen konnte. Es wurde geregelt, wann ein Mann diesen Betrag behalten konnte, und wann er ihn verlor. Gestritten wurde vor jüdischen Gerichten um diesen Betrag. Nicht darum, ob geschieden werden durfte. Sondern darum, wer die Ketubah erhielt. Einen guten Scheidungsgrund haben, heisst, die Ketubah wird einem zugesprochen. Einen schlechten Grund haben, heisst, der Ketubah verlustig zu gehen. Diese Gründe wurden in der Mischnah durchdiskutiert und zeigen ein grosses Spektrum von Problembewusstsein bezügl. Frauen und Männern.

„Es ist gesagt: Wer seine Frau gehen lässt, soll ihr den Abschied geben. Ich aber sage euch: Jeder, der seine Frau gehen lässt, ausser wegen eines Wortes der Unzucht, macht, dass ihr gegenüber die Ehe gebrochen wird.“

Traditionell wird dies so gelesen: Jesus verbietet die Ehescheidung ausser im Falle von Unzucht. Also wenn die Frau die Ehe gebrochen hat, wenn *sie* unzüchtig ist, soll die Ehe geschieden werden. Sonst auf keinen Fall. Die Ehe wird als unauflöslich angesehen, ausser wenn die Frau unzüchtig ist.

Und dieser Ansicht soll Jesus gewesen sein? Wie käme er dazu? Das jüdische Eherecht sah Ehescheidung in den verschiedensten Fällen vor. Nicht leichten Herzens, aber vernünftig argumentiert z.B. Rabbi Akiba: ein Mann, der eine Schöneren gefunden hat, soll sich von seiner Frau scheiden. Denn es ist ihr nicht zuzumuten, unter diesen Bedingungen weiter mit ihrem Mann zu leben. Das heisst, er soll ihr die Ketubah geben und sie von sich scheiden, damit sie einen Mann finden kann, der sie wirklich schön findet.

V. 32 steht *logos porneias*: Seltsamerweise wird *logos* in Übersetzungen hier meist unterschlagen. Was heisst das „Wort der Unzucht“?

Im Eherecht erwähnt die Mischnah an verschiedenen Stellen *Worte*, die zur Ehescheidung führen können. Die Mischna (Sammlung von Tora-Auslegungen, rabbinische Gesetzessammlung, datiert um 200) legt grosse Bedeutung auf das Wort und auf die Kraft der Kommunikation. Ein falsches Wort kann zur Scheidung führen, mit Verlust der Ketubah. Eine Frau, die ihren Mann verleumdet, die üble Nachrede übt, soll ihre Zunge hüten. Umgekehrt gilt: wenn ein Mann behauptet, seine Frau habe üble Nachrede geübt und sie darum von sich scheidet, kann er nicht später kommen und sie wieder heiraten wollen. Dieser Satz ist

interessant, weil er zeigt, dass auch er zu seinem Wort stehen muss. Er kann also nicht bei einem Streit ausrufen: das ist Verleumdung, ich lasse mich scheiden! Und nachher reut es ihn. Wenn es also hitzig zwischen ihm und ihr zu und her geht, sollen beide ihre Zunge hüten. (M.Gittin 4,7)

Noch ein Beispiel: In der Mischna werden drei Gelübde von Frauen aufgezählt, die sie berechtigten, sich mit ihrer Ketubah scheiden zu lassen: „Drei Frauen werden geschieden und erhalten die Ketubah: wenn sie erklärt: „ich bin unrein für dich“, oder „der Himmel weiss, was zwischen mir und dir vorgeht“, oder „ich will den Juden entzogen sein“. M.Nedarim 11,12

Wenn sie sagt: ich bin unrein für dich, so wird darunter verstanden, sie sei vergewaltigt worden. Damit wird die Fortführung einer priesterlichen Ehe unmöglich. Nun müsst Ihr das mal subversiv lesen. Eine Frau kann also einfach eines morgens diesen Satz sagen und sie ist berechtigt, mit der Ketubah geschieden zu werden...ohne dass sie Beweise dafür aufbringen musste.

„der Himmel weiss...“: Dieser komische Satz wird in der rabbinischen Auslegung so verstanden, dass der Mann impotent geworden sei. Männliche Impotenz berechtigte die Frau zur Scheidung mit Ketubah. Beweisen konnte und musste sie diese Behauptung nicht.

Schliesslich konnte sie auch den Wunsch äussern, sich von den jüdischen Menschen distanzieren zu wollen – „ich will den Juden entzogen sein“. Dies führte konsequenterweise zu einer Scheidung von ihrem Mann. Alle diese Erklärungen berechtigten die Frau, eine Scheidung und ihr Frauengeld einzufordern. D.h. hier geht die Scheidungsinitiative von Frauen aus und wird *allein auf Grund ihres Wortes* als rechtskräftig anerkannt.

In der selben Konsequenz liegt es dann, wenn ein *falsches Wort* auch sehr schwer wiegt. Wenn die Ehefrau in Gegenwart ihres Mannes z.B. seine Eltern beschimpft, kann das ein Scheidungsgrund werden. Eine Frau wird damit zur Vorsicht gemahnt, ihre Zunge zu hüten. Sogar die *Lautstärke ihrer Stimme* wird je nachdem zum Scheidungsgrund, wenn die NachbarInnen sie schreien hören. Wenn der Ehemann sie aber zwingt, etwas Närrisches zu tun oder zu sagen, dann kann sie sich mit Ketubah scheiden lassen. Diese Beispiele zeigen, dass die Rabbinen *verbale Ausfälle und Demütigungen* als Scheidungsgründe sowohl für Männer wie für Frauen anerkannten.

Kehren wir mit diesem Hintergrund wieder zur Bergpredigt zurück. In Mt 5,27-32 spricht Jesus ausdrücklich zu den Männern und Ehemännern unter seinen JüngerInnen. „Jeder, der eine Ehefrau ansieht, um sie zu begehren, hat ihr gegenüber in seinem Herzen schon die Ehe gebrochen.“ (V 28). Jesus rät, das Auge auszureissen oder die Hand abzuschneiden, statt zu sündigen. Und er fährt fort: „Jeder, der seine Frau gehen lässt, ausser wegen eines Wortes der Unzucht, trägt Verantwortung dafür, wenn sie in Ehebruch getrieben wird.“

Wenn ein unzüchtiges Wort gefallen ist, dann hat die Ehefrau das Recht, zu gehen. Worte können zerstören, verletzen, demütigen. Wie Blicke und Gesten. Der Mt Jesus räumt hier den Ehefrauen das Recht ausdrücklich ein, zu gehen, wenn solche Worte fallen. Er appelliert damit an die Ehemänner, achtsam gegenüber ihren Worten, Blicken und Gesten zu sein.

So wie Mord nicht erst da beginnt, wo der Leib eines Menschen getötet wird (V 21-22), so wird die Ehe nicht erst durch leibliche Unzucht zerstört, sondern schon durch verbale Unzucht. D.h. zur ehelichen Gemeinschaft ist Sorge zu tragen, sie ist schneller zerstört, als man meint. Die *Heiligkeit der Beziehung* steht also im Brennpunkt und sie wird bei Mt nicht durch das unbedingte Festhalten an ihr demonstriert, sondern dadurch, dass ihre grosse Verletzlichkeit gezeigt wird.

Fazit: Mitten in der Bergpredigt finden wir ein Stück gender-Bewusstsein und Bewusstsein verbaler Gewalt und der verletzenden Gewalt von Blicken und Händen. Häusliche Gewalt lässt sich anhand dieser Verse thematisieren, kollektives Machoverhalten gegenüber Frauen auch. Von den Ehemännern in der Nachfolgebewegung wird grosse Konfliktbereitschaft verlangt. Friedenspraxis, Gerechtigkeitsarbeit wird traditionellerweise in der Auslegung nicht mit Ehekonflikten und Konflikten zwischen Männern und Frauen verbunden.

Wir haben nun einen anderen Rahmen entworfen, in dem wir die hohen ethischen Ansprüche und Visionen der Bergpredigt aufspannen können. Es ist ganz wichtig, das Modell „der „Einzelne und sein Gegner“ zu transformieren. Ich meine, wir können eine Gerechtigkeitspraxis erkennen, die sich in verschiedenen Beziehungsfeldern und Machtstrukturen ausspannt

in V 21-26 zwischen Bruder und Bruder (Gleichen),

in V. 27-37 zwischen Männern und Frauen (Ungleichen, von oben her),

in V.38-48 zwischen den Nachfolgenden und ihren Verfolgern (Ungleichen von unten her).

In allen drei Abschnitten spielt verbale Gewalt eine zentrale Rolle. Wir können das jetzt noch miteinander überprüfen. Statt verbaler Gewalt?

in V. 21-26 statt schweigen und ausweichen, auf den Bruder zugehen und nachfragen.

In V.27-37 Ja, ja, nein, nein statt Machtworte schwingen, das letzte Wort haben und jemanden abstellen.

in V. 38-48 statt ausgrenzen, segnen.